

Biografie und Nachträglichkeit – Methodologische Reflexionen zu tiefenhermeneutischer Biografieforschung in der Krise

Dustin Henze, Florian Knasmüller, Joëlle Lewitan & Markus Brunner

Zusammenfassung: In der psychoanalytischen Sozialforschung zu autoritären Bearbeitungsformen von Krisen und Transformationszsumutungen hat sich die tiefenhermeneutische Analyse biografisch-narrativer Interviews als methodischer Ansatz etabliert. Dieser zielt darauf ab, latente und damit den Interviewten nicht bewusste Konfliktlagen zu rekonstruieren, die handlungs- und wahrnehmungsleitend sind. Im Artikel stehen methodologische Überlegungen im Zentrum: Ausgehend von biografietheoretischen Grundlagen wird entlang der Arbeiten von Alfred Lorenzer und dem psychoanalytischen Konzept der Nachträglichkeit zunächst entwickelt, wie sich im Erinnerungsstrom des Erzählens auch nicht sprachlich symbolisierte Lebensentwürfe und konflikthafte Anteile in der biografischen Form ausdrücken. Es kann außerdem gezeigt werden, dass die rekonstruierten Konfliktlagen einerseits untrennbar mit dem aktuellen (Krisen-)Geschehen verbunden sind und diese darüber mitentscheiden, welche biografischen Szenen im Erinnerungs- und Assoziationsfluss vorstellig werden. Andererseits erlaubt dieser Zugang auch einen Zugriff auf die Gewordenheit des aktuellen Konflikterlebens, ohne diese jedoch als biografische Urszenen misszuverstehen.

Schlagwörter: Tiefenhermeneutik, Biografieforschung, Nachträglichkeit, Autoritarismus, Krise

Biography and Afterwardness – Methodological reflections on in-depth hermeneutical biographical research in times of crisis

Abstract: In psychoanalytic social research on authoritarian reactions to crises and transformations, in-depth hermeneutics of biographical-narrative interviews has been established as a methodological approach. It aims to reconstruct latent conflict patterns that the interviewees themselves are not aware of, and which guide their actions and perceptions. The article focuses on methodological considerations: based on biographical theory, the work of Alfred Lorenzer and the psychoanalytical concept of Afterwardness, it first develops how schemas of life and conflicts that are not verbally symbolized are nonetheless expressed through a stream of memory elicited by narrations. It can also be shown that the reconstructed conflict patterns are, on the one hand, inextricably linked to current life events and that these also determine which biographical scenes are presented in the stream of memory. On the other hand, this approach also allows to delineate the biographical genesis of the current conflicts, without regarding them as primal conflicts.

Keywords: in-depth hermeneutics, biographical research, afterwardness, authoritarianism, crisis

1 Einleitung¹

Die Beforschung von sozialen Krisen sowie Transformationsprozessen und ihren Niederschlägen im Subjekt zählt seit ihrer Entstehung zu den zentralen Betätigungsfeldern psychoanalytischer Sozialforschung. Bereits die ersten Gehversuche einer auf die Vermittlung von Gesellschaftstheorie und Psychoanalyse geeichten, interdisziplinären Forschungstradition legen davon Zeugnis ab. Weltkriege, Wirtschaftskrisen oder grundsätzlich: das Hineingeworfenwerden in eine die überkommenen Sozial- und Herrschaftsbeziehungen radikal umwälzende, bürgerliche Gesellschaft stürzte nicht nur gesellschaftliche Institutionen und die relativ jungen (National-)Staaten in Krisen, sondern auch die in ihnen zusammengefassten Subjekte.

Die Kritische Theorie trat an, um die Brechungen des Gesellschaftlichen im Individuum theoretisch wie empirisch einzuholen und der Frage auf den Grund zu kommen, warum die Subjekte sich eher dem aufziehenden Faschismus unterwarfen, als sich progressiven sozialen Bewegungen anzuschließen. Nicht zufällig entwickelte sich in etwa zur gleichen Zeit, aber unter anderen politischen Vorzeichen, in Chicago eine Forschungstradition, die von der Frage geleitet war, wie sich der radikale strukturelle Wandel in Lebensentwürfen und Orientierungen, also in Biografien, niederschlug (Dausien 2013, S. 167).

Auch heute haben diese Fragen nichts an Virulenz eingebüßt. Angesichts multipler Krisen drohen rechtsextreme Kräfte wieder nach der politischen Macht zu greifen, wo sie damit nicht bereits erfolgreich waren. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass Sozialwissenschaftler:innen sich wieder vermehrt den Klassikern der Kritischen Theorie zuwenden, um das Zusammenspiel von Krisendynamiken und ihren autoritären Bearbeitungsformen entlang von biografisch-narrativen Interviews zu verstehen (u.a. Berg 2022; Kalkstein/Dilling 2024; Knasmüller et al. 2023; Knasmüller/Brunner 2022; Lohl 2021; Niendorf 2024). Als Auswertungsmethode hat sich dabei die von Alfred Lorenzer (1986) entwickelte „Tiefenhermeneutische Kulturanalyse“ bewährt, da sie darauf ausgelegt ist, sich hinter dem Bewusstsein der Interviewten abspielende, latente Konflikt- und Affektdynamiken zu rekonstruieren, um diese mit ihren ideologischen Bearbeitungsformen in Zusammenhang zu bringen.

Zwar liegen Auseinandersetzungen mit dem Verhältnis von Psychoanalyse und Biografieforschung (u.a. Bruder 2003; Datler et al. 2008; Dörr/von Felden/Marotzki 2008) ebenso vor wie beispielhafte tiefenhermeneutische Annäherungen an biografische Interviews (u.a. Brunner/Knasmüller/König 2022; Würker/Dörr 2008), bislang fehlen jedoch grundlegende methodologische Reflexionen darüber, was es bedeutet, sich durch die Tiefenhermeneutik biografische Erzählungen zu erschließen. Im Anschluss an Lorenzer entwickelten viele Forscher:innen (u.a. König 2003, 2019; Haubl/Lohl 2020) die Methode weiter. Dennoch bleiben in Bezug auf ihre Anwendung auf biografisches Datenmaterial ungeklärte Fragen: Was ist das Latente in biografischen Interviews, auf das die Tiefenhermeneutik paradigmatisch abzielt? Welchen Geltungsbereich haben Schlüsse auf latente Dynamiken: Betreffen sie Konflikthaftes in der Vergangenheit oder können lediglich Aussagen über die gegenwärtigen Umstände getroffen werden?

Dieser Text versteht sich als Selbstverständigungsversuch tiefenhermeneutisch Forschender, um die eben gestellten und weitere Fragen, die in tiefenhermeneutischen Analysen biografischer Interviews vorwiegend implizit mitverhandelt werden, methodologisch zu re-

1 Diese Forschung wurde gänzlich oder teilweise durch den Wissenschaftsfonds FWF finanziert [10.55776/16577]. Zum Zweck des freien Zugangs hat der:die Autor:in für jedwede akzeptierte Manuskriptversion, die sich aus dieser Einreichung ergibt, eine „Creative Commons Attribution CC BY“-Lizenz vergeben.

flektieren und ihr Potential aber auch mögliche Fallstricke aufzuzeigen. Biografiethoretische Ansätze aufgreifend, soll zunächst das Ineinandergreifen von Vergangenheit und Gegenwartigen und dessen Relevanz für tiefenhermeneutische Biografieanalysen herausgearbeitet werden. Nach einer Einführung in die Tiefenhermeneutik soll es schließlich insbesondere darum gehen, den Erkenntnisgegenstand dieses methodischen Zugangs einzugrenzen, wobei das psychoanalytische Konzept der Nachträglichkeit im Zentrum stehen wird. Aus psychoanalytisch-sozialpsychologischer Perspektive, so die These des Aufsatzes, muss die spezifische Verzahnung von gegenwärtigen und vergangenen Konfliktlagen ernstgenommen werden.

2 Biografieforschung und ihre Anschlussstellen für die Tiefenhermeneutik

Für die folgende einführende Darstellung biografiethoretischer Grundsätze sind drei Aspekte zentral: (1) das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, (2) die Prämisse des Ineinandergreifens von Gegenwart, Vergangenheit und Zukunftshorizont und (3) die Annäherung an das Erleben der Biograf:innen durch narrative Interviews.

Die Konstitution von Biografien ist weder eine „autonom-individuelle“ noch eine „heteronom-institutionelle Leistung“ (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997, S. 405) – in ihnen greifen Fremd- und Selbstbestimmung dialektisch ineinander. Biografische Formen werden als Integrationsleistung verstanden, durch die gesellschaftliche (Wandlungs-)Prozesse sinnhaft interpretiert und in eine kohärente, prozessuale Form der Selbstbeschreibung gegossen werden – und werden müssen: Subjekte sind dazu gezwungen, sich durch „biographische Arbeit“ (ebd., S. 408) zu ihrer Lebenswelt zu verhalten und sich in dieser zu orientieren. Biografien sind demnach weder reine Abbilder eines objektiven Lebensverlaufs, der wie ein archäologischer Fund freizuschaukeln wäre, noch subjektive Fiktion, die in keinem rekonstruierbaren Bezug zu den tatsächlichen Ereignisabläufen steht (Rosenthal 2010). In ihnen verzahnt sich objektive soziale Wirklichkeit mit idiosynkratischen Deutungen auf der einen und „sozialen Vorgaben“ (Fischer-Rosenthal/Rosenthal 1997, S. 412) auf der anderen Seite.

Mit dem narrativen Interview (Schütze 1983) wurde eine Erhebungsmethode entwickelt, die es Forscher:innen ermöglicht, Identitätswürfe der Biograf:innen wie auch ihre lebensgeschichtliche Gewordenheit zu rekonstruieren. Durch ihre thematische Offenheit und die auf die Biografie ausgerichteten Erzählaufforderungen gerät ein Erzähl- und Erinnerungsstrom in Gang, der sich dem Handlungsgeschehen und damit dem Erleben in der Vergangenheit tendenziell annähert (Rosenthal/Loch 2002). Welche Erlebnisinhalte in der Erzählung vorstellig werden, ist nicht nur vom vergangenen Erleben als strukturgebendem Prinzip abhängig, sondern gleichsam von den Zugzwängen des Erzählens (Kallmeyer/Schütze 1977, S. 188): Die Erzähler:innen müssen erstens die Verknüpfungen zwischen den geschilderten Ereignissen in ihrer Abfolge mit ausreichendem Detaillierungsgrad präsentieren, so dass das Gegenüber die Übergänge von einem zum anderen Ereignis nachvollziehen kann (*Detaillierungszwang*). Zweitens müssen einmal eröffnete Erzählfiguren auch zu einem kohärenten Abschluss gebracht werden (*Gestaltschließungszwang*) und drittens muss die Erzähler:in laufend bewerten, welche Aspekte der Erzählung für die Gesamterzählung relevant sind, und die Erzählung verdichten (*Relevanzfestlegungs- und Kondensierungszwang*). Weil die Biograf:in ihre Erzählungen „kompletieren [...], kondensieren und detaillieren muss, verstrickt [sie] sich [...] in den Rahmen [ihrer] eigenen Erfahrungen und lässt damit in den Erzählungen

einen tiefen Einblick in [ihre] Erfahrungsaufschichtung zu“ (Nohl 2013, S. 23). Der induzierte Erzähl- und Erinnerungsfluss und der dadurch eröffnete Assoziationsraum birgt dabei immer auch die Gefahr (bzw. Chance), dass Themen und Erfahrungen ins Bewusstsein dringen, deren Thematisierung von den Biograf:innen nicht intendiert war (Rosenthal/Loch 2002).

Welche Ereignisse durch Erinnerungsprozesse zu Bewusstsein kommen, ist nicht nur durch die Vergangenheit bedingt, sondern auch durch das Hier und Jetzt: das Präsentationsinteresse der Biograf:in, das Erkenntnisinteresse der Forschenden sowie die gesellschaftliche Großwetterlage (Rosenthal 2010). Durch die Hinwendung der Biograf:in zur eigenen Lebensgeschichte werden Erinnerungsinhalte auf eine spezifische Art und Weise hervorgerufen. Was erinnert und erzählt werden kann, ist bedingt durch einen Prozess der Ko-Konstitution von vergangenem Erleben und gegenwärtiger Zuwendung zu ebendiesem (ebd.). Das narrative Interview birgt nun das in methodischer Hinsicht produktive Potential, dass Präsentationsinteresse und Identitätswürfe der Erzähler:innen und die erzählte Lebensgeschichte auseinanderfallen können, etwa wenn Erzählinhalte die vorgebrachten Eigentheorien unterminieren. Der in der Interviewsituation induzierte Erinnerungs- und Assoziationsraum kann schließlich dazu führen, dass „auch Stümpfe der Erfahrung von Ereignissen und Entwicklungen zum Ausdruck [kommen], die dem Biographieträger selbst nicht voll bewußt werden, von ihm theoretisch ausgeblendet oder gar verdrängt sind oder doch zumindest hinter einer Schutzwand sekundärer Legitimationen verborgen bleiben“ (Schütze 1983, S. 286). Wenn biografische Erzählungen mit der Tiefenhermeneutik analysiert werden, dann liegt der Fokus gerade auf diesen ausgesparten Aspekten, die nicht erzählt werden sollen, und sich unwillkürlich doch Ausdruck verschaffen.

3 Theoretischer Hintergrund der Tiefenhermeneutik

Der theoretische Ausgangspunkt der Tiefenhermeneutik ist Alfred Lorenzers Re-Konzeption der Psychoanalyse als Interaktionstheorie und Sozialwissenschaft. Lorenzer betont, dass es sich bei den Trieben nicht um überhistorische oder biologisch angelegte „Instinktshablonen“ (Lorenzer 1972, S. 54) handelt. Stattdessen entstünden diese erst in sozialer Interaktion und bildeten „ein System von ‚Erinnerungsspuren‘, die als ‚Niederschlag‘ abgelaufener Ereignis- bzw. Erlebnisfolge die ‚innere Lebensgeschichte‘ von Anfang an ausmachen“ (Lorenzer 2002, S. 221). Diese „Spuren der Erfahrung“ (Lorenzer 1972, S. 89) verfestigen sich einerseits durch „gleichartige Wiederholung“ (ebd.) mit fortschreitender Entwicklung, andererseits werden sie aber auch fortwährend „bei jeder situativen Änderung, in der unter vergleichbarem Reiz die Interaktion abgerufen wird“ (ebd.) angepasst. Die psychische Repräsentanz der entstehenden „inneren Muster und Bausteine des unbewußten Erkennens, Fühlens und Strebens“ (Lorenzer 2002, S. 145) nennt Lorenzer „Interaktionsformen“ (ebd.). Dabei werden „befriedigende Erinnerungsspuren, befriedigender Erlebnisse [...] zu Erwartungen künftiger Interaktionen“ (ebd. S. 133). Auf diese Weise stellen sie das verbindende Glied „zwischen Vergangenheit und Zukunft, zwischen Realerleben und inneren Entwürfen“ (ebd., S. 145) dar. Diese Erwartungs- und Verhaltensentwürfe – Lorenzer nennt sie auch „Lebensentwürfe“ (ebd., S. 65) – verstanden als „Modelle menschlichen Handelns, Denkens und Fühlens“ (ebd.) bildeten die „habituellen Grundbausteine der jeweiligen Subjektivität“ (ebd.). Die Erlebniseindrücke vergangener Erfahrung setzen sich wiederum aus einer Vielzahl von Interaktionsformen zusammen und bilden ein „szenisches Erfahrungsmuster“ (ebd., S. 138). Diese „inneren Szenen“ (ebd.) werden dabei in ihrem Zusammenhang zu anderen

Szenen als Erlebniskomplexe zu „komplexen Situationen, dramatischen Gebilden einer Lebenswelt“ (ebd.) zusammengeschlossen.

Phylo- wie ontogenetisch ermögliche nun die Symbolbildung dem Menschen aus dem „Reiz-Reaktions-Zirkel unmittelbarer Interaktion“ (Lorenzer 1976a, S. 122), dem situativen Zwang, herauszutreten. Die sinnlich unmittelbar entstandenen „bestimmten Interaktionsformen“ (Lorenzer 1972, S. 66) werden so zunächst im kindlichen Spiel mit Gegenständen, das dem Kind eine phantasmatische Bearbeitung vergangener Situation ermöglicht, zu „sinnlich-symbolischen Interaktionsformen“ (Lorenzer 1984, S. 159). Auf diese Weise kann bereits präverbal, vorbewusst, eine Erlebnisorganisation vollzogen werden. Doch erst die Einführung in Sprache ermöglicht den tatsächlich bewussten und reflexiven Zugang zu vergangener Erleben und den gegenwärtigen Lebensentwürfen. „Sprache bringt das Erleben auf den Begriff und macht es verfügbar für die kardinale menschliche Funktion symbolvermittelten Handelns“ (Lorenzer 1973a, S. 164). In der Vermittlung entstehen dabei „sprachsymbolische Interaktionsformen“ (Lorenzer 1984, S. 164), die die Teilhabe an der gesellschaftlichen Kommunikation ermöglichen. Dieser Zugewinn an Reflexivität hat jedoch auch eine Kehrseite, denn „die gebildeten Interaktionsformen werden [...] mit einem geschlossenen und festen Normensystem konfrontiert und damit der unbeschränkten Systematisierung durch die sprachliche Organisation unterworfen“ (Lorenzer 1977, S. 81). So lassen sich nur jene Interaktionsformen sprachsymbolisch symbolisieren, die vereinbar mit dem diskursiven Regelsystem sind. Jene verpönten, sprachlosen Interaktionsformen verbleiben hingegen unbewusst. Es kann auch vorkommen, dass Interaktionsformen, die zunächst mit einem Sprachsymbol verknüpft waren, zu einem späteren Zeitpunkt, „wieder von Sprache abgekoppelt werden“ (ebd., S. 82) – ein Prozess, den Lorenzer als „Desymbolisierung“ (ebd., S. 88) bezeichnet und der in der Psychoanalyse klassischerweise als Verdrängung verstanden wird. In einem solchen Fall kann die „Selbsterfahrung und Einsicht in die eigenen Verhaltensgründe schwinden ebenso wie die Fähigkeit zum Planen und Probehandeln“ (Lorenzer 2002, S. 188). Die dadurch unbewusst gemachten Interaktionsformen sind jedoch nicht minder verhaltensbestimmend, können bei entsprechenden situativen Reizen wieder dem einfachen Reaktionszwang verfallen und sich so als klischeehaftes Verhalten jenseits der Selbstkontrolle zeigen (ebd.).

Soziale Interaktion weist daher immer eine Doppelbödigkeit zwischen der Ebene bewusster sprachsymbolischer Kommunikation und der Ebene sich aufdrängender, aber nicht versprachlichbarer Lebensentwürfe auf – eine Konfliktstruktur, die im Zentrum des psychoanalytischen Interesses steht. Diese Konfliktstruktur verweist immer auch auf gesellschaftliche Widersprüche, da bereits die frühesten Interaktionen Teil der gesamtgesellschaftlichen Praxis sind: Wie diese Interaktionen ausgestaltet sind, welche Interaktionsformen sich subjektiv bilden können, ist daher abhängig von den gesellschaftlichen Verkehrsformen und ihren Antinomien, in denen die konkreten Interaktionen sich vollziehen. Sie sind somit immer schon gebrochen, sodass die gebildeten Lebensentwürfe eine widersprüchliche Struktur zeitigen. Welche dieser Lebensentwürfe nun bewusst werden können, welche hingegen unbewusst verbleiben oder zu einem späteren Zeitpunkt gemacht werden müssen, ist wiederum ebenso bestimmt durch das diskursive Regelsystem, das seinerseits nicht überzeitlich, sondern Veränderungen unterworfen ist. Diskursive Räume, die einst geschlossen waren, können sich etwa in Krisen öffnen – und vice versa. Es ist also die „gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit“ (Erdheim 1984), die sich in der Doppelbödigkeit der sozialen Interaktionen wie in der Zerrissenheit der Subjekte manifestiert.

4 Methodische Grundannahmen

So ist auch die von Lorenzer (1986) entwickelte „Tiefenhermeneutische Kulturanalyse“ darauf aus, über die Analyse der in bestimmten Interaktionen sich zeigenden Konfliktstrukturen mehr über das gesellschaftliche Gefüge und die von diesem produzierten Beschädigungen in den Subjekten zu erfahren. In der Tiefenhermeneutik begreifen wir Interviewtranskripte als „kulturelle Objektivationen sozialen Handelns“ (König 2019, S. 20), in denen sich die soeben beschriebene Doppelbödigkeit niederschlägt und als Spannung zwischen manifester und latenter Sinnenebene empirisch beforschbar wird. Der Text wird dabei als ein Gefüge von Szenen verstanden. In der bewussten Selbstpräsentation der Biograf:innen werden die mit dem eigenen Selbstbild und der aktuellen sozialen Situation verträglichen Lebensentwürfe sprachsymbolisch zum Ausdruck gebracht. Dieser manifeste Sinn, das intendierte biografische Narrativ, ist dabei rekonstruierbar durch logisches Verstehen, das sich auf ein rationales Verständnis des Gesagten bezieht und durch ein psychologisches Verstehen, welches auf ein affektives Einfühlen und Nachempfinden der Erzählung durch die Interpret:innen setzt. Darüber hinaus werden aber im Interview und der assoziativen Erinnerung an vergangenen Erleben auch unbewusste, der Interviewsituation unpassende oder dem bewussten Präsentationsinteresse zuwiderlaufende Lebensentwürfe verhaltenswirksam. Sie sind als zweite und gegenüber der bewussten sprachlichen Reflexion nicht unabhängige, aber doch eigenständige, latente Sinnenebene im Text enthalten. Diese setzen sich in „symptomatische[m] Agieren“ (König 2019, S. 31) in Szene, d.h. manifestieren sich in Form von Fehlleistungen, seltsamen Sprachbildern oder Affektdurchbrüchen. Desymbolisierungen können sich aber auch z.B. in auffälliger Affektarmut zeigen. „Figuren der Selbstdarstellung“ (Lorenzer 1978, S. 630) stellen immer schon einen „schlechten Kompromiß“ (ebd.) dar. Für die Forscher:innen wird der Widerspruch zwischen manifester und latenter Sinnenebene als irritierende und rätselhafte Inkonsistenz erfahrbar. „Die szenisch dramatische Darstellungsform der Mitteilungen [...] erweist sich so als Schaltstelle der Entschleierung des latenten Sinnes, als Drehscheibe zwischen unbewußten und bewußten Sinnzusammenhängen und der geltenden sozialen Ordnung“ (Lorenzer 2002, S. 77).

Zur Entschlüsselung des gesamten szenischen Gefüges greift die Tiefenhermeneutik neben dem logischen und psychologischen Verstehen auf das der psychoanalytischen Praxis entlehnte „szenische Verstehen“ (Lorenzer 1986, S. 26) zurück. Dabei wird das Erzählte bildhaft, als präsentatives Symbolgefüge erfasst, denn „Sprache ist nie rein diskursiv, sondern immer [...] mit präsentativen Anteilen durchsetzt: mit den Modi des Ausdrucks, mit figürlicher Formgebung, mit präsentativer Vergegenwärtigung von Worten, Sätzen und komplexen Zusammenhängen“ (Schmid Noerr 2000, S. 472). Die Interpret:innen überhören dabei die denotative Bedeutung der Rede, um in gleichschwebender Aufmerksamkeit Szenen aufscheinen zu lassen, die sich quer zum logischen Sinn formieren. Über diese Bildhaftigkeit kann so ein Zugang zu den szenisch verfassten Lebensentwürfen gefunden werden, die aus der manifesteren Rede verdrängt wurden. Die Interpret:innen lassen sich, „vor dem Hintergrund eigener lebenspraktischer Erfahrungen“ (König 2019, S. 30), affektiv auf das Material ein, lassen es auf ihr Erleben wirken und treten damit selbst in eine Interaktion mit den im Material objektivierten szenischen Erlebniskomplexen und Lebensentwürfen, identifizieren sich mit ihnen oder weisen sie zurück und bringen so unterschiedliche Verstehenszugänge in den Interpretationsprozess ein. Bei der Interpretation leitend sind dabei jene Interaktionssequenzen, die besonders starke Emotionen auslösen, befremden oder auf sonstige Weise irritieren. Vor diesem Hintergrund können „Rückschlüsse auf die szenische Struktur der doppelbödigen Lebenspraxis“ (ebd., S. 32) gezogen werden, indem weitere, ähnliche Szenen hinzugezogen werden, „denen *dieselbe situative Struktur* zugrunde liegt“ (ebd., S. 33). Auf diese Weise

lassen sich „verschiedene[] Szenenfolgen zu einer in sich stimmigen szenischen Konstellation“ (ebd., S. 36) zusammenschließen, in der die irritierenden Momente im Text als Produkt der herausgearbeiteten Spannung zwischen manifester und latenter Sinnenebene verstehbar werden.

Als Kultur- oder Gesellschaftsanalyse geht es in einem zweiten Schritt des tiefenhermeneutischen Verfahrens darum, die am konkreten Einzelfall herausgearbeitete Konfliktstruktur gesellschaftstheoretisch zu reflektieren, d.h. das Allgemeine am Konkreten zu erfassen. Nach Lorenzer (2002, S. 133) sind es die „Konflikte zwischen den Triebwünschen und gesellschaftlich anerkannten Wertvorstellungen“, die gerade auch den „roten Faden der Lebensgeschichte“ jedes Individuums bilden. In ihnen spiegelt sich somit das allgemeine Spannungsverhältnis von Individuum und Gesellschaft: „Sprach- und Praxisbrüche sind immer Teil des individuellen Sinnsystems. Sie sind in jedem Falle aber Ergebnis gesellschaftlicher Sozialisationsprozesse, und das heißt: das individuelle Profil der Mischung von symbolischen Interaktionsformen trägt immer auch die Züge kollektiver Konfliktlösungen“ (Lorenzer 1978, S. 626). Durch die Rekonstruktion des „szenisch-lebenspraktischen Untergrund[s]“ (Belgrad et al. 1987, S. 17) der konstitutiven Spannung zwischen Individuum und Gesellschaft am Einzelfall können wir theoretisch auch auf typische Konfliktstrukturen und ihre Bearbeitung schließen.

5 Das Szenische der biografischen Erzählung

In der tiefenhermeneutischen Analyse biografischer Interviews steht im Zentrum, wie die Interviewten ihre Lebensgeschichte erzählen, wie sie sich selbst präsentieren und über ihre Antriebe und das ihnen Widerfahrene sprechen, zugleich aber interessieren wir uns auch für das, was dabei ausgespart bleibt, nicht wahrgenommen und erzählt werden kann und sich so unwillkürlich und symptomatisch ausdrücken muss. Gerade in der Beforschung von gesellschaftlichen Krisenkonstellationen und Transformationsprozessen wollen wir auf diese Weise der konflikthafter subjektiven Verarbeitung objektiver Prozesse auf die Spur kommen und damit den Formen, in denen sich gesellschaftliche Widersprüche und Dynamiken in den Individuen niederschlagen. Konkret gilt das Forschungsinteresse tiefenhermeneutischer Biografieforschung dezidiert der Frage, wie Wahrnehmungen und Verhaltensweisen in Krisen durch inneres Konfliktgeschehen (mit)bestimmt werden – das nicht nur auf die gegenwärtige Situation verweist, sondern immer auch Spuren vergangener Konflikte trägt.

Genaugenommen wird in der Analyse eines narrativen Interviews und der Rekonstruktion von manifestem und latentem Sinn allerdings erst einmal nur das Konfliktgefüge in der Interviewsituation selbst erfasst, d.h. das, was hier nicht zur Sprache kommen kann oder darf, weil es der in diesem Rahmen intendierten Darstellung widerspricht, das aber dennoch eine solche psychische Relevanz besitzt, dass es sich gegen das Präsentationsinteresse durchsetzt und dieses durchbricht. Welche Momente des erschlossenen latenten Sinns in diesem Moment nicht im Fokus der Aufmerksamkeit sind², gerade in diesem Gespräch mit eine:r fremden Forscher:in nicht bewusst werden dürfen³ oder sich gar deshalb nur als Latentes erschlie-

2 So schrieb Freud (1915, S. 291), „daß das Bewußtwerden durch gewisse Richtungen seiner Aufmerksamkeit eingeschränkt“ sein könne.

3 Soldt (2024) stellt der Verdrängung, die die Bewusstwerdung unbewusster Inhalte verhindert, die Verleugnung als „zweite Zensur“ zur Seite, die verhindert, dass vorbewusste und damit prinzipiell bewusstseinsfähige Inhalte bewusst würden: Es seien Schamgefühle, die gewisse Szenen vom Bewusstwerden abhalten.

ßen lassen, weil sie von den Interviewten bewusst unterschlagen werden, in anderen Gesprächen jedoch vielleicht zur Sprache kommen dürften, können wir nicht mit Sicherheit sagen. Schon die im Interview produzierten Erzählpflichten (Kallmeyer/Schütze 1977) sowie die damit verbundene Aufgabe, eine kohärente „narrative Identität“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002) zu entwerfen, bestimmt mit, was in der Interviewsituation zur Sprache kommen soll und kann und wie der intendierte Gehalt des Interviewtextes gestaltet wird – und damit auch, was in dieser Narration nicht vorkommen soll. Die Erzählpflicht wird dabei zudem gerahmt durch das Erkenntnisinteresse der Forschenden, aber auch die Forschungsbeziehung selbst – mit ihren Machtgefällen und gegenseitigen Projektionen – bestimmt mit, welche Lebensentwürfe als sozial akzeptabel erachtet werden und zur Sprache kommen können. Die manifeste Erzählung ist so immer durch beide Forschungspartner:innen ko-konstituiert (ebd., S. 89f.).

Dynamisch unbewusste Inhalte im psychoanalytischen Sinn, also die entsprachlichten Interaktionsformen selbst, lassen sich, so muss betont werden, in der tiefenhermeneutischen Analyse nie direkt erfassen. Der latente Sinn ist allenfalls ein Hinweis auf Szenen, denen die Sprache so entzogen wurde, dass sie sich nur verschoben und symptomatisch zeigen können, „Abkömmlinge“, bloße Indizien der unbewußten Impulsebenen“ (Lorenzer 2002, S. 72). Was die biografische Erzählung aber auf jeden Fall ermöglicht, ist, Konfliktstrukturen herauszuarbeiten, die auch im Alltag eine Relevanz besitzen – welche Anteile daran nun in welchen Momenten bewusster oder weniger bewusst sind, ist dafür weniger entscheidend, auch wenn das, was sich in der Rede unwillkürlich aufdrängt, ein Hinweis auf eine Verbindung zu desymbolisierten psychischen Inhalten aufweist. Über die Konstellation verschiedener homolog strukturierter Szenen in der szenischen Interpretation, einerseits von Szenen, in denen über das eigene Leben und die darin sich abspielenden Beziehungen erzählt wird, also über Alltagserleben und -handeln gesprochen wird, aber im Idealfall andererseits auch Szenen aus der konkreten Interaktion mit der Forscher:in, lässt sich stets plausibilisieren, dass die herausgearbeitete Konfliktstruktur auf verschiedenen Ebenen und in verschiedenen Kontexten wirksam ist.

Tatsächlich soll aber in der Auseinandersetzung mit biografischen Interviews mehr als nur die aktuelle Konfliktstruktur erfasst werden: Es soll auch den Spuren der *Gewordenheit* der aktuellen Konfliktlage nachgegangen werden. Die für diese Form des Interviews spezifische Erzählpflicht generiert einerseits die oben beschriebenen Erzählpflichten, die vor allem den manifesten Gehalt mitbestimmen. Andererseits wird aber durch diese Pflichten – und spätestens mit den immanenten Nachfragen nach konkreten Szenen – eine Erinnerungstätigkeit in Gang gesetzt, die sich der Kontrolle auch entzieht, weil sich an das Erinnerte – oftmals konflikthafte – Gefühlslagen und Assoziationen knüpfen, die das, was erzählt werden will, auch durchkreuzen.

In der Auseinandersetzung mit Erinnerungen interessiert die Psychoanalyse wie die mit der Tiefenhermeneutik arbeitende psychoanalytische Sozialforschung nicht das tatsächlich historisch Geschehene, sondern die an die Erinnerung geheftete Erlebnisstruktur, „eine innere Welt von Phantasieszenen“ (Lorenzer 1976b, S. 24f.), die zwar als Niederschläge und Folgen von real Erfahrenem anzusehen sind, über die wir aber nie an die Ereignisse selbst herankommen – die über Selbstdarstellungen verlaufende psychoanalytische Betrachtung „muß vielmehr [...] ausschließlich im Bereich ‚subjektiver‘ Erlebnisfiguren bleiben“ (Lorenzer 1976a, S. 196). Zwar nähern wir uns über die szenischen Berichte von Erinnerungen dem „Erleben in der Vergangenheit“ (Rosenthal/Loch 2002, S. 224) tendenziell an, aber überaus vermittelt: Erinnerungen werden nachträglich geschaffen, sie werden immer wieder neu gebildet und wandeln sich. Sie sind keine Erinnerungen *aus* der Vergangenheit, sondern Erinnerungen *an* die Vergangenheit. Das ist kein Nachteil, sondern ermöglicht es uns, den

Wirkweisen von Ereignissen und dem Modus des Psychischen selbst auf die Spur zu kommen.

6 Nachträglichkeit in der biografischen Erzählung

Es lohnt sich, für diesen Gedanken die psychoanalytischen Debatten zur Nachträglichkeit zu beleuchten (vgl. v.a. Kirchhoff 2009), ein von Sigmund Freud entwickeltes Konzept, das die spezifische Zeitlichkeit des psychischen Geschehens fasst. Die mit Josef Breuer durchgeführten „Studien über Hysterie“ (Breuer/Freud 1895) führten Freud zu theoretischen Überlegungen, die zwar als Anfangspunkt der Entwicklung der hysterischen Symptomatik ihrer Patientinnen reale Ereignisse, nämlich frühe sexuelle Übergriffe setzten, die aber nicht als solche, sondern erst über ihre Umarbeitung in der Pubertät ihre Wirkung entfalteten: Die Ereignisse, im Fall „Emma“ ist es ein alter Verkäufer, der Emma im Alter von 8 Jahren lüstern lachend „durch die Kleider in die Genitalien [kniff]“ (Freud 1895, S. 445), hinterließen, so Freud, erst einmal keine merklichen Spuren; Emma wird am nächsten Tag noch einmal in den Laden gehen, ihn danach aber meiden und nicht mehr an das Erlebte denken. Erst im Jugendalter wird dieses Erlebnis in der Erinnerung wieder aufgerufen, zugleich aber umgeschrieben, wodurch es erst seine traumatogene Wirkung entfaltet: Als Emma in einem anderen Laden zwei junge Verkäufer beobachtet und diese zu lachen beginnen, überkommt Emma ein „Schreckeffekt“ (ebd.). Seitdem kann sie nicht mehr allein in Einkaufsläden gehen. In der Analyse berichtet Emma, dass ihr einer der beiden Jungen durchaus gefallen habe, sie aber das Gefühl gehabt habe, die beiden hätten über ihr Kleid gelacht. Freud deutet die Entstehung der Symptomatik nun folgendermaßen: Die zweite Szene habe eine Erinnerung an die erste ausgelöst und in der Erinnerung etwas Neues aus dieser gemacht, indem die beiden Szenen innerpsychisch verzahnt würden. Die pubertäre Sexualreife ermögliche Emma ein neues Verständnis der ersten Szene als sexuellen Übergriff, zugleich verbinde sie sich innerpsychisch mit ihrer eigenen erwachenden Sexualität und ihrem Begehren gegenüber dem jungen Verkäufer und verlate ihre Wünsche mit dem übergriffigen Verhalten des alten Verkäufers. Auf diese Weise werde die Erinnerung nun nachträglich so überwältigend, dass Emma dieses innere Bild mit aller Kraft aus dem Bewusstsein drängen müsse und es sich nur noch im Symptom zeigen könne. Weder die erste noch die zweite Szene sind in dieser Konzeption für Abwehr, Zusammenbruch und Symptombildung allein verantwortlich, sondern erst ihre Verbindung im Zuge des Erinnerns lasse die erste Szene nachträglich traumatogen werden.

Später wird Freud (1899) sich noch einmal mit Erinnerungen beschäftigen. Er hat hier die Idee, dass Neurosen stets eine Folge von sexuellen Übergriffen seien, schon aufgegeben. Wilhelm Fliess hatte er schon drei Jahre früher in einem Brief geschrieben, dass es ihm unmöglich sei, in den Schilderungen seiner Patient:innen Realität und Fiktion zu unterscheiden, weil es „im Unbewussten ein Realitätszeichen nicht gibt“ (Freud 1985, S. 284), eine Erkenntnis, die ihn dazu zwang, sich zukünftig auf die Erkundung psychischer Realitäten, d.h. auf die Realität des Phantasie- und Wunschlebens, zu beschränken. Wo sich schon in der Wahrnehmung, im Erleben, äußere Realität und Fantasie vermischen, zeigten nun, so Freud (1899), Erinnerungen auch dieses subjektive Erleben nur in einer nachträglichem Bearbeitung: Immer, wenn Erlebniszene wieder erinnert werden, werden sie entstellt, eigentlich neu gebildet. Diese Bildungen finden allerdings nicht im luftleeren Raum statt, sie sind nicht einfach ein Zurückphantasieren, sondern werden aus „Erinnerungsspuren“ (ebd., S. 553) geschaffen, die sich aber immer dem Bewusstsein und auch dem Zugriff von Analytiker:innen und Interpret:innen entziehen: „Zur Verfügung steht allein die später gebildete Erinnerung,

das Ursprüngliche als Ursprüngliches“ – also, so müssen wir sagen, auch das vergangene Erleben – „kennen wir nicht; es ist dennoch da und es wirkt – aber eben immer nur als Erinnerung, entstellt, verschoben und versetzt“ (Kirchhoff 2009, S. 168). Genaugenommen, so Kirchhoff, müsse „der Ursprung als nur nachträglich zu bestimmender in den Moment des Erinnerns verlegt werden, in dem Vergangenheit und Gegenwart sich berühren und etwas geschaffen wird, das durch beide bestimmt ist“ (ebd.). Die Zeitform des Psychischen ist damit der Futur II: Wir können immer nur wieder von Neuem erfahren, was aus früheren Erfahrungen später geworden sein wird und welche Wirkung sie heute entfalten.

Eine ausführlichere Auseinandersetzung mit Lorenzers (häufig impliziten) Vorstellungen von Nachträglichkeit steht noch aus. Einerseits denkt er in seinen Schriften über die Entstehung und Bearbeitung von Interaktionsformen Nachträglichkeit immer schon mit. Andererseits unterläuft er sie doch an gewissen Stellen wieder und skizziert eher lineare Entwicklungen, z.B. da, wo er die Interaktionsformen sowohl mit den Freudschen „Triebwünschen“ wie den „Erinnerungsspuren“, aus denen doch die Wünsche erst nachträglich gebildet werden, gleichsetzt (Lorenzer 2002, S. 144), oder an den vielen Stellen, wo die bestimmten, d.h. noch nicht symbolisierten Interaktionsformen als eine fixierte Gestalt erscheinen. Das führt auch dazu, dass er im analytischen Prozess doch zu einer „Ursprungssituation“ (Lorenzer 1973b, S. 169) vordringen will, nämlich der infantilen innerpsychischen Erlebnissituation bzw. einem lebensgeschichtlichen Moment, in dem diese noch nicht verdrängt war.

7 Tiefenhermeneutik als Biografieforschung

Was bedeutet das nun für die tiefenhermeneutische Auseinandersetzung mit biografischen Erzählungen? Es bedeutet zuallererst, dass über die biografischen Interviews und auch über ihre szenische Interpretation kein ‚Eigentliches‘, weder die historischen Ereignisse noch das damalige Erleben, erschlossen werden kann. Gerade aber, dass sich in der bewussten wie aber auch bildhaft-szenisch sich vermittelnden Erinnerung Gegenwärtiges und Vergangenes zusammenschließen, dass sich im Manifesten wie Latenten nicht das wirklich in der Vergangenheit Erlebte zeigt, sondern das, was daraus in der Gegenwart geworden sein wird, ist aber die spannende Einsatzstelle bei der Beleuchtung biografischer Interviews. Im Interview wird eine „narrative Identität“ (Lucius-Hoene/Deppermann 2002) konstruiert, indem im Rückblick auf die eigene Lebensgeschichte eine kohärente und sinnhafte Erzählung gestrickt wird. Wie die Biograf:in sich zu inszenieren beabsichtigt, hängt aber in entscheidendem Maß davon ab, wie diese affektiv und konflikthaft in die „gegenwärtige[n] lebensgeschichtliche[n] Konstellationen“ (Rosenthal 2010, S. 197) und damit auch in Krisen- und Transformationsprozesse verstrickt ist. Das Präsentationsinteresse und darin eingelagerte Identitätsentwürfe sind also immer auch Symptome gegenwärtiger Konfliktlagen, stellen versuche dar, diese abzuwehren und zu glätten, und bedingen, auf welche Art und Weise sich der eigenen Lebensgeschichte zugewandt wird und wie sie erzählt werden will. Aus psychoanalytischer Perspektive ist ‚Identität‘ nichts anderes als der Versuch, Eindeutigkeit und Kohärenz zu schaffen, wo Ambivalenz und Konflikt herrscht. Die Lebensgeschichte setzt sich aber gerade „aus Identischem und Nicht-Identischem“ (Becker-Schmidt 2017, S. 273) zusammen: „In der Vergangenheit ungelöste Konflikte leben als Widersprüche in der Gegenwart fort, neue Entwicklungen kollidieren mit alten“ (ebd.). Im Erzählfluss der freien Erzählung und durch immanente Nachfragen, die im Sinne Rosenthals (1995, S. 222) ein „szenische[s] Erinnern[]“ forcieren, drängen sich assoziativ aber auch lebensgeschichtliche Erfahrungen auf, die dem Präsentationsinteresse und den aktuellen Identitätsentwürfen zuwiderlaufen, gerade weil sie

auch einen *szenischen* und *affektiven* Bezug zum *aktuellen* inneren Konfliktgeschehen haben. Was davon in der biografischen Erzählung bewusst und sprachlich artikuliert werden kann, was dagegen abgewehrt, aus der Erzählung ausgeschlossen werden muss und sich nur auf latenter Bedeutungsebene ausdrücken kann, ist dabei bestimmt vom *aktuellen* Modus der Konfliktbearbeitung. Sowohl in der manifesten Erzählung wie in dem, was als Latentes rekonstruiert wurde, sind also Spuren des Vergangenen enthalten und die biografischen Schilderungen ermöglichen uns, zumindest das an ihnen zu erfassen, was heute – in der Erinnerung – aus ihnen geworden und auch affektiv wirksam ist.

Noch einmal anders formuliert: Die Interviewten erzählen unwillkürlich auch, also bisweilen entgegen ihrem Präsentationsinteresse, was für die aktuelle Situation und das rahmende Forschungsthema relevant gewesen sein wird. Es schlagen sich in den Erzählungen also auch jene inneren Erlebniszene durch, die für das Erleben der gegenwärtigen, Krisen und Transformationen unterliegenden Situation signifikant sind. Die auf diese Weise herausgearbeiteten Konflikte, zwischen Präsentationsinteresse und Identitätswürfen auf der einen und dem diesen zugrundeliegenden Erleben zum anderen, können im Anschluss mit ihren bspw. autoritären Bearbeitungsformen in Verbindung gebracht werden, die immer auch die Funktion haben, gerade bestimmte Lebenswürfe unbewusst zu halten oder projektiv an anderen zu verhandeln. Rekonstruieren lässt sich in der historischen Betrachtung jedoch nicht die konkrete lebensgeschichtliche Ursache für die Übernahme von politischen Einstellungen. Aber es zeigen sich in den geschilderten Erinnerungsszenen, die einerseits durch Kompromissbildungen zwischen bewussten und nicht bewussten Strebungen und andererseits aus einer Verquickung von Vergangenen und Gegenwärtigem gebildet wurden, Spuren der „Formgenese“ (Lorenzer 1976b, S. 27) der *aktuellen* inneren Konflikte, die für die Wahrnehmung der Krise bestimmend sind und damit letztlich auch über Umgangsweisen mit dieser mitentscheiden.

8 Fazit: Tiefenhermeneutische Biografieforschung in Zeiten multipler Krisen

Gesellschaftliche Krisensituationen und Transformationsprozesse erfassen die Individuen in ihrem Innersten, stellen praktische, kognitive und affektive Herausforderungen dar, werfen die ihnen Unterworfenen aus der Bahn, erzwingen Anpassung und Neuorientierungen, bringen Verunsicherung und Verluste, eröffnen zuweilen aber auch neue Möglichkeits- und Denkräume. Auf welche Weise die objektiven Veränderungen erfahren werden und wie darauf reagiert werden kann, hängt auch von biografischen Erfahrungen und daraus hervorgehenden inneren Konfliktstrukturen ab. Die gesellschaftlichen Veränderungen produzieren nicht nur innerpsychische Konflikte, sondern sie wecken auch frühere innere Konfliktlagen, assoziieren sich mit diesen: Wo aufgrund der Krisensituation Autonomie-Räume eingeschränkt werden, können frühere Autonomie-Abhängigkeits-Konflikte wieder aufflammen, wo durch Transformationen ein erhöhter Konkurrenzdruck auftritt, können mit Geschwisterivalität verbundene Gefühlslagen mobilisiert werden, wo der eigene soziale Status bedroht wird, können sich Bilder früherer narzisstischer Kränkungen aufdrängen. Dies geschieht nur zu Teilen bewusst, vieles läuft unterhalb der Bewusstseinschwelle, verknüpft sich unwillkürlich: Die Verknüpfungen in den Erinnerungsbildern, in denen vergangene und aktuelle Szenen verschränkt werden, bleiben so zu einem großen Teil undurchsichtbar, sie prägen aber die Formen der Wahrnehmung, die Verhaltensweisen und Handlungsoptionen in den Krisen-

situationen. Wollen wir den konflikthaften und zu Teilen unwillkürlichen Verarbeitungsformen auf die Spur kommen, müssen wir uns genau dem zuwenden, was in den manifesten Erzählungen über die aktuelle Situation nicht zur Sprache kommen kann. Über die tiefenhermeneutische Rekonstruktion biografischer Interviews versuchen wir erstens die Konfliktlagen zu erfassen, die die aktuellen gesellschaftlichen Dynamiken in den Individuen auslösen und wie sie mit diesen umgehen. Zweitens aber kommen wir auch den lebensgeschichtlich früher entstandenen inneren Szenen und Erlebnisfiguren auf die Spur, die in die aktuelle Situation hineinwirken, weil sie szenisch mit den aktuellen Konfliktlagen verbunden sind. Rekonstruieren können wir dabei die aktuell gemachten assoziativen Verbindungen, die die früheren Szenen überhaupt erst nachträglich wirken lassen. Wir kommen dabei weder an die ursächlichen lebensgeschichtlichen Ereignisse noch an das tatsächlich frühere Erleben heran, aber doch an heute wirksame und so für das Erkenntnisinteresse relevante Verzahnungen. Während wir über die tiefenhermeneutischen Analysen also primär Zugriff auf das Gegenwarts-Unbewusste der Interviewpartner:innen gewinnen, weist dieses stets auch zumindest teilweise auffindbare Spuren des Vergangenheits-Unbewussten (Sandler/Sandler 1985) auf.

Sehr vorsichtig sollten wir in der Biografieforschung immer, vor allem aber in der Forschung zum Erleben von Krisenlagen, mit Aussagen über grundsätzliche Persönlichkeitsstrukturen der Interviewpartner:innen sein: Zwar ist anzunehmen, dass bestimmte Persönlichkeitsmerkmale und Grundkonflikte sich auch lebensgeschichtlich chronifizieren und so auch in der Krisensituation wirksam sind, aber gerade Krisensituationen haben ebenso das Potenzial, vorher in die Persönlichkeit eingebundene, vorherrschende Abwehrstrukturen zu durchbrechen und andere, vorher gebundene Konfliktlagen zu verstärken oder wieder zum Vorschein zu bringen.

Gerade wenn frühere innere Konfliktlagen wieder virulent werden, bietet sich die Chance vor dem Hintergrund neuer Erfahrungen, diese umzuschreiben und ihnen dadurch eine „neue psychische Wirksamkeit“ (Becker-Schmidt 1993, S. 87) zu verleihen. Gesellschaftliche Krisen können einen neuen Bedeutungszusammenhang stiften, in dem vergangenes Erleben und damit verbundene Konflikte nun „sinnhaft integriert werden können“ (ebd.), gerade weil es durch Transformationsprozesse auch zu Verschiebungen in der diskursiven Ordnung kommen kann, die neue Denk- und Sagbarkeitsräume öffnen. So können „Konflikte, die zu einer bestimmten Zeit nicht zu lösen waren, [...] später anders angegangen werden“ (ebd., S. 91) und mitunter bisherige Abwehrstrukturen durchbrochen werden. Wie die Individuen die Krise erleben und verarbeiten können, hängt damit in hohem Maße von der diskursiven Ordnung und den gesellschaftlichen Deutungsangeboten ab. Im Gegensatz zu diesem kreativen und reflexiven Prozess der Resymbolisierung bisher unbewusster Eigenanteile, kann das Wiederaufkommen vergangener Konfliktlagen aber auch das Bedürfnis nach verstärkter Abwehr und schiefeilender Massenbildung hervorrufen. Die inneren Konfliktlagen können sich hierbei scheinbar dadurch vom Leib gehalten und entschärft werden, da sie in einer realen oder virtuellen Masse gebunden und Ambivalenzen aufgespalten werden (Brunner 2015, 2025). Die Reflexionsfähigkeit auf die äußere wie innere Realität wird hierbei jedoch eingeschränkt. Auch wenn etwa politische Ideologien bestimmte „Sprachschablonen“ (Lorenzer 1984, S. 113) anbieten, um desymbolisierte Interaktionsformen wieder – wenn auch in verstellter Form – kommunizierbar zu machen, werden die Individuen hier lediglich über das kollektive Symptom der gesellschaftlichen Malaise vergesellschaftet. Die am Einzelfall herausgearbeiteten Konfliktstrukturen stellen dabei kein rein individuelles Schicksal dar, sondern sind gesellschaftlich produziert und stellen sich sozialisatorisch her. In ihnen spiegelt sich daher – in seiner subjektiven Brechung – auch das allgemeine Verhältnis von Individuum und Gesellschaft, von subjektiver Struktur und den objektiven Verhältnissen, dessen Kräfteverhältnis auch mit darüber entscheidet, welche subjektiven Potenziale in den Krisen und Transformationsprozessen liegen oder gerade auch verstellt werden.

Literatur

- Becker-Schmidt, R. (1993): Ambivalenz und Nachträglichkeit: Perspektiven einer feministischen Biographieforschung. In: Krüger, M. (Hrsg.): Was heißt hier eigentlich feministisch? Zur theoretischen Diskussion in den Geistes- und Sozialwissenschaften. Bremen, S. 80–92.
- Becker-Schmidt, R. (2017): Einerlei statt Allerlei: Identitätslogische Konstruktionen in gesellschaftlichen Rationalisierungsprozessen und Identitätszwänge in Geschlechterordnungen (2015). In: Becker-Schmidt, R. (Hrsg.): Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie. Aufsätze aus den Jahren 1991 bis 2015. Opladen, S. 273–304. <https://doi.org/10.2307/j.ctvddzggj>
- Belgrad, J./Görlich, B./König, H.-D./Schmid Noerr, G. (1987): Alfred Lorenzer und die Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Eine Einleitung. In: Belgrad, J./Görlich, B./König, H.-D./Schmid Noerr, G. (Hrsg.): Zur Idee einer psychoanalytischen Sozialforschung. Dimensionen szenischen Verstehens. Frankfurt a.M., S. 9–24.
- Berg, P. (2022): „... dass sie mich als [...] armen kleinen Penner darstellt, der ihr sowieso nicht gewachsen sei“. Eine psychoanalytisch-sozialpsychologische Perspektive auf männliche Hegemonie und Antifeminismus auf Basis einer tiefenhermeneutischen Fallrekonstruktion. In: Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung, 2. Jg., H. 1, S. 328–343. <https://doi.org/10.3224/zrex.v2i2.09>
- Breuer, J./Freud, S. (1895): Studien über Hysterie. Leipzig/Wien.
- Bruder, K.-J. (2003): „Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“ – für wen? Psychoanalyse, biographisches Interview und historische (Re-)Konstruktion. In: Bruder, K.-J. (Hrsg.): „Die biographische Wahrheit ist nicht zu haben“. Psychoanalyse und Biographieforschung. Gießen, S. 19–40.
- Brunner, M. (2015): Vom Ressentiment zum Massenwahn. In: Busch, C./Gehrlein, M./Uhlig, T. D. (Hrsg.): Schiefheilungen. Zeitgenössische Betrachtungen über Antisemitismus. Wiesbaden, S. 13–35. https://doi.org/10.1007/978-3-658-10410-8_2
- Brunner, M. (2025): Sozialpsychologie des Autoritären. Zur Aktualität der Autoritarismusforschung der Frankfurter Schule. Gießen. doi.org/10.30820/9783837963298
- Brunner, M./Knaasmüller, F./König, J. (2022): Psychoanalytische Erkundungen der Gesellschaft. In: Forum der Psychoanalyse, 38. Jg., S. 385–400. <https://doi.org/10.1007/s00451-022-00480-x>
- Datler, W./Steinhardt, K./Wininger, M./Datler, M. (2008): Die aktuelle unbewusste Dynamik in der Interviewsituation und die psychoanalytische Frage nach dem Biographischen: Grenzen und Möglichkeiten der Arbeit mit einer Modifikation der Methode der „work discussion“. In: ZQF – Zeitschrift für Qualitative Forschung, 9. Jg., H. 1+2, S. 87–98.
- Dausien, B. (2013): „Biographieforschung“ – Reflexionen zu Anspruch und Wirkung eines sozialwissenschaftlichen Paradigmas. In: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen, 26. Jg., H. 2, S. 164–176. <http://dx.doi.org/10.3224/bios.v26i2.19674>
- Dörr, M./Felden, H. v./Marotzki, W. (2008): Zugänge zu Erinnerungen. Psychoanalytisch-pädagogische und biographietheoretische Perspektiven und ihre theoretischen Rückbindungen. In: ZQF – Zeitschrift für qualitative Forschung, 9. Jg., H. 1+2, S. 5–14.
- Erdheim, M. (1984): Die gesellschaftliche Produktion von Unbewußtheit. Eine Einführung in den ethno-psychoanalytischen Prozeß. Frankfurt a.M.
- Fischer-Rosenthal, W./Rosenthal, G. (1997): Warum Biographicanalyse und wie man sie macht. In: Zeitschrift für Sozialisationsforschung und Erziehungssoziologie, 17. Jg., H. 4, S. 405–427.
- Freud, S. (1895): Entwurf einer Psychologie. In: Richards, A. (Hrsg.): Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Nachtragsband. Texte aus den Jahren 1885–1938. Frankfurt a.M., S. 375–486.
- Freud, S. (1899): Über Deckerinnerungen. In: Freud, A./Bibring, E./Hoffer, W./Kris, E./Isakower, O. (Hrsg.): Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Erster Band. Zur Psychopathologie des Alltagslebens. London, S. 531–554.
- Freud, S. (1915): Das Unbewusste. In: Freud, A./Bibring, E./Hoffer, W./Kris, E./Isakower, O. (Hrsg.): Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Zehnter Band. Werke aus den Jahren 1913–1917. London, S. 264–303.
- Freud, S. (1985): Briefe an Wilhelm Fliess. 1887–1904. Frankfurt a.M.

- Haubl, R./Lohl, J. (2020): Tiefenhermeneutik. In: Mey, G./Mruck, K. (Hrsg.): *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Wiesbaden, S. 1–22. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_57-2
- Kallmeyer, W./Schütze, F. (1977): Zur Konstitution von Kommunikationsschemata der Sachverhaltsdarstellung. In: Wegner, D. (Hrsg.): *Gesprächsanalysen*. Hamburg, S. 159–274.
- Kalkstein, F./Dilling, M. (2024): „1989“ als Mythos – Apokalypse als Neuanfang. Eine tiefenhermeneutische Fallanalyse der apokalyptischen Narrative und der Wendebezüge auf den Corona-Protesten. In: *Zeitschrift für Rechtsextremismusforschung*, 4. Jg., H. 2, S. 169–189. <https://doi.org/10.3224/zrex.v4i2.03>
- Kirchhoff, C. (2009): Das psychoanalytische Konzept der „Nachträglichkeit“: Zeit, Bedeutung und die Anfänge des Psychischen. Gießen.
- Knasmüller, F./Brunner, M. (2022): Schiefheilung als Kompromissbildung. Eine biographische Fallrekonstruktion der psychischen Funktionalität rechter Weltbilder. In: *Psychologie & Gesellschaftskritik*, 46. Jg., H. 1/2, S. 111–138.
- Knasmüller, F./Menzel, G./Reuss, T./Brunner, M./Heller, A. (2023): „Wider die Natur“ – Zur sozialpsychologischen Dimension des Bündnisses von Verschwörungsdanken und Spiritualität in den Corona-Protesten. Eine Fallanalyse. In: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*, 7. Jg., H. 2, S. 156–158. <https://doi.org/10.1007/s41682-023-00150-7>
- König, H.-D. (2003): Tiefenhermeneutik. In: Bohnsack, R./Marotzki, W./Meuser, M. (Hrsg.): *Hauptbegriffe Qualitativer Sozialforschung*. Opladen, S. 156–158.
- König, H.-D. (2019): Dichte Interpretation. Zur Methodologie und Methode der Tiefenhermeneutik. In: König, J./Burgermeister, N./Brunner, M./Berg, P./König, H.-D. (Hrsg.): *Dichte Interpretation. Kritische Sozialpsychologie*. Wiesbaden, S. 13–86. https://doi.org/10.1007/978-3-658-21406-7_1
- Lohl, J. (2021): „Über den Abgrund“: Tiefenhermeneutische Analysen rechter Sozialisationsprozesse. In: *Sozialer Sinn*, 22. Jg., H. 1, S. 25–48. <https://doi.org/10.1515/sosi-2021-0003>
- Lorenzer, A. (1972): *Zur Begründung einer materialistischen Sozialisationstheorie*. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1973a): *Über den Gegenstand der Psychoanalyse oder: Sprache und Interaktion*. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1973b). *Sprachzerstörung und Rekonstruktion. Vorarbeiten zu einer Metatheorie der Psychoanalyse*. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1976a): *Die Wahrheit der psychoanalytischen Erkenntnis. Ein historisch-materialistischer Entwurf*. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1976b): *Zur Dialektik von Individuum und Gesellschaft*. In: Leithäuser, T./Heinz, W. R. (Hrsg.): *Produktion, Arbeit, Sozialisation*. Frankfurt a.M., S. 13–47.
- Lorenzer, A. (1977): *Sprachspiel und Interaktionsformen. Vorträge und Aufsätze zu Psychoanalyse, Sprache und Praxis*. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1978): *Die Analyse der subjektiven Struktur von Lebensläufen und das gesellschaftliche Objektive*. In: Dahmer, H. (Hrsg.): *Analytische Sozialpsychologie. Band 2*. Gießen, S. 619–631.
- Lorenzer, A. (1984): *Das Konzil der Buchhalter. Die Zerstörung der Sinnlichkeit. Eine Religionskritik*. Frankfurt a.M.
- Lorenzer, A. (1986): *Tiefenhermeneutische Kulturanalyse*. In: Lorenzer, A. (Hrsg.): *Kultur-Analysen. Psychoanalytische Studien zur Kultur*. Frankfurt a.M., S. 11–98.
- Lorenzer, A. (2002): *Die Sprache, der Sinn, das Unbewußte. Psychoanalytisches Grundverständnis und Neurowissenschaften*. Stuttgart.
- Lucius-Hoene, G./Deppermann, A. (2002): *Rekonstruktion narrativer Identität. Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-663-11291-4>
- Niendorf, J. (2024): „Das ist so viel in mir“ – Adoleszente Konflikte und gesellschaftliche Krisendynamiken. Eine Fallanalyse. In: *Zeitschrift für Religion, Gesellschaft und Politik*, 8. Jg., H. 2, S. 357–390. <https://doi.org/10.1007/s41682-024-00194-3>
- Nohl, A. (2013): *Interview und Dokumentarische Methode. Anleitungen für die Forschungspraxis*. Wiesbaden. <https://doi.org/10.1007/978-3-531-19421-9>
- Rosenthal, G. (1995): *Erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Gestalt und Struktur biographischer Selbstbeschreibungen*. Frankfurt a.M./New York
- Rosenthal, G. (2010): *Die erlebte und erzählte Lebensgeschichte. Zur Wechselwirkung zwischen Erleben, Erinnern und Erzählen*. In: Griese, B. (Hrsg.): *Subjekt – Identität – Person?* Wiesbaden, S. 197–218. https://doi.org/10.1007/978-3-531-92488-5_10

- Rosenthal, G./Loch, U. (2002): Das Narrative Interview. In: Schaeffer, D./Müller-Mundt, G. (Hrsg.): *Qualitative Gesundheits- und Pflegeforschung*. Bern, S. 221–232.
- Sandler, J./Sandler, A. M. (1985): Vergangenheits-Unbewußtes, Gegenwarts-Unbewußtes und die Deutung der Übertragung. In: *Psyche*, 39. Jg., H. 9, S. 800–829.
- Schmid Noerr, G. (2000): Symbolik des latenten Sinns. Zur psychoanalytischen Symboltheorie nach Lorenzer. In: *Psyche*, 54. Jg., H. 5, S. 454–482.
- Schütze, F. (1983): Biographieforschung und narratives Interview. In: *Neue Praxis*, 13. Jg., H. 3, S. 283–293.
- Soldt, P. (2024): Vorbewusstes und vorbereitete seelische Prozesse. In: Mertens, W./Storck, T. (Hrsg.): *Vorbewusstes. Interdisziplinäres Psychoanalytisches Forum*. Band 3. Gießen, S. 21–64.
doi.org/10.30820/9783837962482
- Würker, A./Dörr, M. (2008): „... wenn die Kette nicht im Spiel gewesen wär ...“ Annäherung an ein tiefenhermeneutisches Verstehen einer biographischen Erzählung. In: *ZQF – Zeitschrift für qualitative Forschung*, 9. Jg., H. 12, S. 41–56.